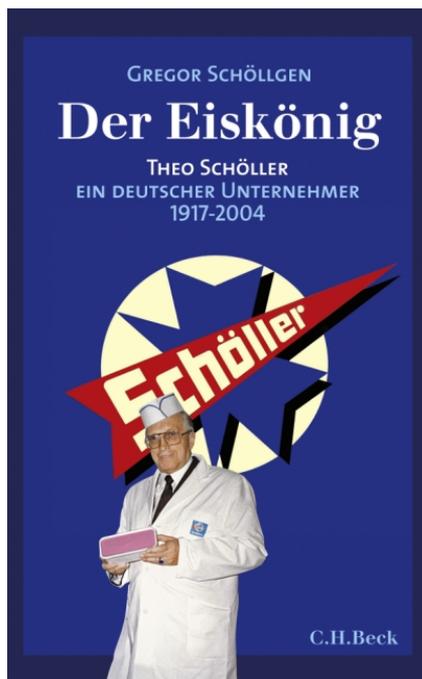


Unverkäufliche Leseprobe



Gregor Schöllgen

Der Eiskönig

Theo Schöller, Ein deutscher Unternehmer
1917-2004

191 Seiten, In Leinen

ISBN: 978-3-406-57760-4

Alle kennen Schöller. Die Eiskrem gehört zu den bekanntesten Markennamen in Deutschland. Der Namensgeber, Theo Schöller, zählte zu den populärsten Unternehmerpersönlichkeiten im Lande. Daß sein Lebenswerk auch ohne ihn eine Zukunft haben könnte, glaubte der Eiskönig nicht. Also entschloß sich Theo Schöller, das Unternehmen, das er aufgebaut und zu großen Erfolgen geführt hatte, zu Lebzeiten aus der Hand und sein Vermächtnis in eine Stiftung zu geben.

In der neueren deutschen Unternehmensgeschichte ist das ein ungewöhnliches, in dieser Form wohl einzigartiges Kapitel. Daß ich es aufschlagen, daß ich die erstaunliche Biographie Theo Schöllers im Lichte der Zeitläufte des 20. Jahrhunderts aufschreiben konnte, verdanke ich der Schöller-Familienstiftung und namentlich Friedl Schöller. Ohne ihre Bereitschaft, mir uneingeschränktem Zugang zu allen privaten und geschäftlichen Unterlagen zu gewähren, und ohne die Gespräche, die ich mit der Witwe des Unternehmers führen durfte, hätte diese Geschichte nicht geschrieben werden können.

Friedl Schöller gilt mein besonderer Dank. Zu Dank verpflichtet weiß ich mich auch einer Reihe von Weggefährten aus dem familiären und geschäftlichen Umfeld des Nürnberger Unternehmers – für ihre Gesprächsbereitschaft, aber auch für die Möglichkeit, Einblick in Dokumente, Fotos und andere Materialien nehmen zu dürfen. Danken will ich nicht zuletzt meinen Mitarbeitern am Zentrum für Angewandte Geschichte (ZAG).

Das Zentrum befaßt sich mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft bedeutender Unternehmerfamilien und familiengeführter

Unternehmen in Deutschland. In diesem Falle haben vor allem Matthias Braun, M. A., und – wie stets – Dr. Claus W. Schäfer durch ihre Recherchen maßgeblich an der Entstehung des Buches mitgewirkt.

Erlangen, im März 2008

Gregor Schöllgen

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Eine Jugend in Franken 1917–1937

Leicht sind die Anfänge nicht. Denn als Theodor Friedrich Schöller am 18. Juni 1917 gegen 14 Uhr in Nürnberg das Licht der Welt erblickt, ist diese aus den Fugen. Gerade einmal zehn Wochen ist es her, seit die Vereinigten Staaten von Amerika dem Deutschen Reich den Krieg erklärt haben. Seither befinden sich die Völker der Welt in einem global ausgetragenen Konflikt, wie man ihn jedenfalls in der neueren Geschichte noch nicht gesehen hat. Als er im November 1918 zu Ende geht, läßt diese «Urkatastrophe» des zwanzigsten Jahrhunderts ein Millionenheer von Toten und Verwundeten zurück. Auch in Deutschland, wo zwei Millionen gefallener Soldaten und hunderttausende toter Zivilisten gezählt werden, die vor allem am Hunger oder seinen Folgen gestorben sind.

Dabei hatte ihnen die Reichsleitung, als sie am 1. und 3. August 1914 mit den Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich den europäischen Krieg eröffnete, einen schnellen und erfolgreichen Feldzug in Aussicht gestellt. Zu Weihnachten, so ihre Botschaft, sei alles vorbei. Kein Wunder, daß die Menschen, als es anders kommt, auf die Straßen gehen. Lange haben sie den Parolen vom nahe bevorstehenden Sieg geglaubt und sich in ihr Schicksal gefügt. Als der Krieg dann aber ins dritte Jahr geht, als die Kämpfe im Westen längst zu einem verlustreichen Stellungskrieg verkommen sind, als im Winter 1916/17 die Steckrübe die Kartoffel als Hauptnahrungsmittel ersetzt, im Frühjahr 1917 in den Großstädten die ersten Hungerödeme auftreten und die Hamsterer das Bild der Straße prägen, ist es mit der Geduld der Menschen vorbei.

Sie melden sich zu Wort, und sie wissen, was sie wollen – zunächst und vor allem Brot, dann immer nachdrücklicher den Frieden. Mitte März 1917 gehen auch in Nürnberg Tausende auf die Straße und fordern Kartoffeln und Brot für ihre hungernden Familien; im Januar des folgenden Jahres versammeln sich Zehntausende auf dem Egidienplatz und verlangen von der Regierung sofortige Friedensverhandlungen; am 10. Oktober 1918 fordert die *Fränkische Tagespost*, in der der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann um die Jahrhundertwende als leitender Redakteur gearbeitet hat, als erste deutsche Zeitung die Abdankung Kaiser Wilhelms II.

Als der Reichskanzler vier Wochen später, am 9. November 1918, den Thronverzicht des deutschen Kaisers und Königs von Preußen bekanntgibt und besagter Philipp Scheidemann von einem Fenster des Berliner Reichstagsgebäudes aus die Republik ausruft, als dann die Vertreter der jungen Republik zwei Tage darauf den zwar ersehnten, aber dann doch demütigenden Waffenstillstand unterschreiben, ist nichts mehr wie zuvor. Der Krieg ist nach mehr als vier Jahren verloren, das 1871 gegründete deutsche Kaiserreich ist Geschichte, und viele Deutsche stehen vor einem wirtschaftlichen und sozialen Trümmerhaufen.

Auch die Nürnberger Familie Schöller. Als Johann Sebastian, genannt «Hans» Schöller, Theos Vater, am 25. November 1918 nach Hause kommt, liegen mehr als vier Jahre Kriegsdienst hinter ihm, und natürlich haben die tiefe Spuren hinterlassen. Denn am Ende des Krieges ist Hans Schöller – zu 70 Prozent kriegsbeschädigt und damit «erwerbsbeschränkt» – nicht nur körperlich ein gebrochener Mann, sondern auch seelisch und nicht zuletzt geschäftlich. Von seiner blühenden Werkstatt, in der vor dem Krieg bis zu 20 Gesellen Arbeit fanden, ist nicht viel geblieben.

Johann Sebastian hat den Beruf des Schreiners erlernt und damit eine Familientradition fortgesetzt. Denn auch sein Vater, also der Großvater Theo Schöllers, war Modelltischler, konnte allerdings seinen Beruf krankheitsbedingt zeitweilig nicht ausüben und betrieb in dieser Zeit eine Spezerei und Holzhandlung. Das jedenfalls wissen wir. Im übrigen sind unsere Kenntnisse von Johann Georg Schöller bescheiden. Aus Lenkersheim bei Neustadt an der Aisch

stammend und mit Margaretha, geborene Lotter, verheiratet, muß es ihn spätestens Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts nach Nürnberg verschlagen haben. Denn 1876 wird hier sein Sohn geboren, und zwei Jahre später, also 1878, taucht der «Schreiner» Schöller erstmals im Nürnberger Adreßbuch auf.

In den kommenden Jahren ändert Johann Georg Schöller häufig seinen Wohnsitz, lebt allerdings stets in Häusern, die Zimmermeistern beziehungsweise Zimmermannswitwen gehören. Zu vermuten steht, daß es sich dabei um seine Arbeitgeber handelt. 1884 verliert sich dann seine Spur, jedenfalls im Nürnberger Adreßbuch. Gut möglich, daß Johann Georg Schöller die wirtschaftlich schwierigen Jahre, die Deutschland nach dem Boom der Reichsgründung durchlebt und die als Gründerkrise in die Geschichte eingegangen sind, nutzt, um sich weiterzuqualifizieren. Mit der Aufhellung der Konjunktur finden wir ihn jedenfalls wieder in Nürnberg. Seit 1892 wohnt der «Modellschreiner», wie er sich jetzt nennt, mit seiner Familie im Parterre des Hinterhauses Regensburger Straße 34.

Das Holzverarbeitende Gewerbe hat in der alten Reichsstadt an der Pegnitz, einem Zentrum von Industrie und Handwerk, eine starke Stellung. Knapp 10 000 der bald 300 000 Einwohner leben von ihm. 1886 haben sie sich zu einer Innung zusammengeschlossen. Sie kommen damit der Zwangsvereinigung zuvor, die 1899 durch die Regierung von Mittelfranken angeordnet wird und ganz im Trend der Zeit liegt: Hinter der Rückkehr zur beruflichen Zwangsvereinigung stehen neben der Pflege des Gemeingeistes und der Standesehre praktische Erwägungen und Zielsetzungen, wie die Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen oder auch die Fürsorge für das Herbergswesen und den Arbeitsnachweis.

In dieser Zeit gründet der Sohn Johann Georg Schöllers seine eigene Möbelschreinerei. Johann Sebastian Schöller kommt am 27. September 1876 in der Sulzbacher Straße 31 zu Schoppershof bei Nürnberg auf die Welt. Viel wissen wir auch über seine frühen Jahre nicht. Sicher ist, daß Hans am 8. Oktober in der Wöhrder St. Bartholomäuskirche getauft und später in der St. Peterskirche

konfirmiert worden ist. Über die Schulbildung Hans Schöllers hingegen schweigen unsere Quellen, aber es spricht einiges dafür, daß er sich früh dem Schreinerhandwerk zugewandt und keine höhere Schulbildung erworben hat. Jedenfalls leistet er beim Militär nicht das Einjährige ab, sondern kommt Mitte der neunziger Jahre beim 15. Infanterie-Regiment seiner zweijährigen Dienstpflicht nach.

Am 27. November 1899 meldet «Schöller, Hans, led[ig], h[interm] Bahnhof 19c» eine «Möbelschreinerei» als Gewerbe an. Von jetzt ab, verzeichnet der Registereintrag weiter, wird ein «Lehrling im I. Lehrjahr» beschäftigt. Offenbar übernimmt der Jungunternehmer dort den vormals von Andreas Burkholz geführten Betrieb. Bereits seit 1897 ist seine Mutter, die «Modellschreinerswitwe» Margaretha Schöller, unter dieser Adresse gemeldet. Sie bleibt auch bei ihrem Sohn, als dieser in das neu errichtete Hinterhaus der Karlstraße 17 zieht. Das ist spätestens 1905 der Fall.

Zu dieser Zeit hat er sich bereits einen Namen gemacht. Die hohe Qualität seiner Produkte trägt ihm sogar das Angebot eines Lehramts an der Kunstschule ein, das er allerdings ablehnt. Als Spezialität seiner kleinen Firma gibt Hans Schöller «Kontormöbel» an. Als sein Sohn Theo etwa 85 Jahre später mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen beginnt, berichtet er von dem Entschluß des Vaters, «Kontormöbel nach amerikanischen Patenten» herzustellen. Er «spezialisierte sich auf Rollpulte, die durch eine sinnreiche Mechanik Schreibmaschinen in den Fußraum versenkten». Damit, so fährt Theo Schöller fort, «begab er sich jedoch auf die Konkurrenzebene großer Werkstätten und umkämpfter Industriekunden», und das ging auf Dauer nicht gut.

Zunächst aber laufen die Geschäfte. 1907 hat die Schreinerei schon einen eigenen Telefonanschluß, bald darauf erwirbt Hans Schöller das Anwesen an der Martin-Richter-Straße 5 in der Nähe des Stadtparks. Spätestens seit 1909 lebt er hier mit seiner Mutter. Gelegentlich des Umzugs in die neue Werkstatt wird die Fertigung auf elektrische Maschinen umgestellt, und fortan bezeichnet sich Hans Schöller als «Möbelfabrikant». Als Spezialität gibt er in einer 1914 geschalteten Anzeige «Herrenzimmer-Einricht[ungen], Privatbüro- und Kontorm[öbel]» an.

«Staatsmedaillen und lobende Erwähnungen in der Fachpresse machten seine Möbelentwürfe bekannt und brachten ihm Aufträge vornehmer Kunden ein.» So jedenfalls beschreibt sein jüngerer Sohn Jahrzehnte später das väterliche Geschäft, und auch wenn Theo Schölller damals noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, scheinen seine aus Gesprächen und Überlieferungen gewonnenen Beobachtungen doch zutreffend zu sein. Eine späte Glorifizierung liegt dem Sohn jedenfalls fern, im Gegenteil: Das Bild, das der inzwischen selbst über siebzigjährige und anders als der Vater außerordentlich erfolgreiche Unternehmer von diesem zeichnet, ist das eines versonnenen, sehr «empfindsamen und stillen Menschen», eines «verhinderten Künstlers», eines Mannes, der «keine Härte zeigt» – menschlich nicht, und geschäftlich auch nicht.

Was Theo Schölller noch in hohem Alter an seinem Vater schätzt, ist sein Sinn für Qualität und Zuverlässigkeit, den Hans Schölller auch in den schweren Zeiten nicht aufgeben mochte: «Wenn eine Kommode fertig war», so erinnert sich der Sohn, «zog er seinen dunklen Anzug an, legte Watte und Politur in einen kleinen Koffer und setzte den steifen Hut auf. Lehrlinge lagerten das Möbelstück vorsichtig mit Polstern auf einen Handwagen und zogen es durch die Stadt bis zum Haus der Frau Kommerzienrat, für die es bestimmt war. Mein Vater war mit der Straßenbahn vorausgefahren und erwartete die Fuhre, um nach dem Abladen selbst letzte Hand anzulegen, nachzupolieren und peinlich darauf zu achten, daß mit seinem Werk kein Staubkorn die hochherrschaftliche Wohnung betrat.»

Daß dieses Selbstverständnis eines ehrenwerten Handwerkers in wirtschaftlich schwierigen Zeiten und angesichts wenig zimperlicher Konkurrenten dem Geschäft nicht unbedingt zuträglich war, läßt sich denken. Auch die Ehefrau des Möbelfabrikanten, Theo Schölllers Mutter, die aus anderem Holz geschnitzt ist, vermag daran nichts zu ändern. «Gewiß», erinnert sich der Sohn in hohem Alter, «hatte sie anfangs alles versucht, den feinsinnigen verhinderten Ebenisten in einen guten Kaufmann zu verwandeln. Aber viel weiter als bis zu dem Zugeständnis, daß auch Rollschränke interessante Möbelkonstruktionen sein können, war sie bei ihm nicht gelangt.»

Original
© V



Der Versonnene und die Resolute: Am 12. Juli 1912 heiratet der Schreinermeister Johann Sebastian Schöller die Hafnermeisterstochter Maria Barbara Dürr.

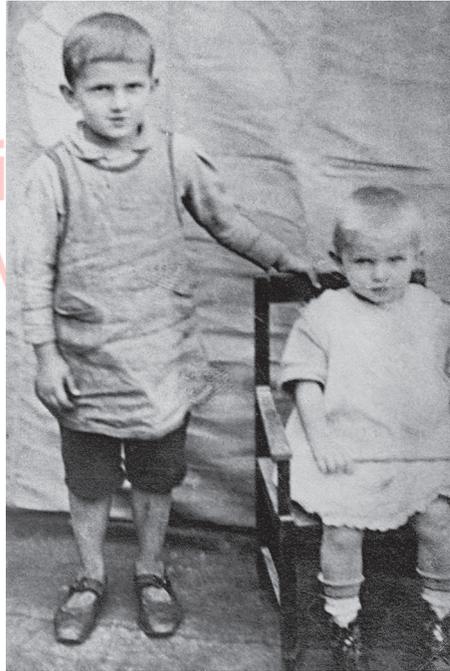
Am 12. Juli 1912 heiratet Hans Schöller Maria Barbara Dürr. Die Braut ist am 20. August 1876 als jüngste von drei Töchtern des Hafnermeisters Karl Dürr und seiner Frau Babette, geborene Fiedler, zur Welt gekommen. Ihre Eltern betreiben in der Hauptstraße ihrer Geburtsstadt Erlangen eine Hafnerei und ein «Haushaltungswarengeschäft». Sie sind also, wie sich ihr Enkel Theo Schöller an seinem Lebensabend erinnert, Ofensetzer und betreiben gleichzeitig «für den eigenen Kachelbedarf und für andere Keramikarbeiten einen Brennofen».

Das Hafnerhandwerk hat in Erlangen eine lange Tradition, ist schon bald nach dem Dreißigjährigen Krieg nachweisbar. Mitte März 1694 erhalten die Hafner gemeinsam mit den Sattlern und Seilern eine Handwerksordnung, 1705 begründen sie ihre eigene Zunft. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert brennen in Erlangen noch vier Hafner ihre Kacheln selbst, unter ihnen die Dürrs. So gesehen geben sich Mitte Juli 1912 die Sprößlinge zweier Familien aus dem traditionellen Handwerk das Jawort.

Das ist damals nicht ungewöhnlich; ungewöhnlich ist die Lebensphase, in der Hans und Maria Schöller den Bund fürs Leben eingehen. Vor allem die Gattin, die fünf Wochen älter ist als ihr Mann, hat mit fast 36 Jahren ein Alter erreicht, in dem die meisten ihrer Geschlechtsgenosinnen längst dabei sind, ihre Kinder großzuziehen. Die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland liegt in dieser Zeit zwischen 40 und 50 Jahren. Warum die beiden so lange gewartet haben, warum Hans Schöller, dem die Mutter zum Zeitpunkt der Eheschließung noch immer den Haushalt führt, nicht früher in den Stand der Ehe eingetreten ist, wissen wir nicht. Immerhin ist er materiell seit geraumer Zeit in der Lage, eine Familie zu gründen. Vielleicht fand der Parvenu in Nürnberg keine passende Partie; vielleicht waren die beiden füreinander bestimmt und mußten sich erst finden.

Jedenfalls lassen sie es nicht beim Bund der Ehe bewenden, und so erblickt am 13. August 1914 Karl Johann als erster Sohn von Hans und Maria Schöller in Nürnberg das Licht der Welt. Knapp drei Jahre später, am 18. Juni 1917, gegen 14 Uhr, folgt ihm ebendort Theodor Friedrich, den sie «Theo» nennen. Als der später davon spricht, in eine «unsichere Zeit» hineingeboren und «hineingewachsen» zu sein, untertreibt er nicht, im Gegenteil: Als sein Bruder geboren wird, befindet sich das Deutsche Reich seit knapp zwei Wochen im Krieg; zwei Tage nach Karls Geburt, am 15. August 1914, wird der Vater zum Kriegsdienst eingezogen. Als er nach mehr als vier Jahren aus dem Feld heimkehrt, ist er ein gezeichneter Mann; die schwierigen Nachkriegsjahre machen ihn zu einem gebrochenen: «Zu der Bronchitis, die ihn seit der Kriegszeit gequält hatte», notiert sein jüngerer Sohn Jahrzehnte später, «kam nun der Schmerz über das eigene Scheitern.»

Vieles spricht dafür, daß Theo Schöller dieses Scheitern des Vaters und dessen handfeste Folgen für die Familie vor Augen hat, als er sich Mitte der dreißiger Jahre auf seinen eigenen, erfolgreichen Berufsweg macht. Dabei sind die Bedingungen, unter denen Theo ins Leben tritt und das Laufen lernt, zunächst einmal gar nicht so ungünstig. Anders als Bruder Karl, der den Vater während der wichtigen ersten Lebensjahre praktisch nicht zu Gesicht bekommt, muß der Jüngere nur ein gutes Jahr warten, bis der Vater



Kriegskinder: Am 13. August 1914 erblickt Karl Johann Schölller das Licht der Welt; am 18. Juni 1917 folgt ihm Bruder Theodor Friedrich.

daheim ist – zwar gesundheitlich schwer angeschlagen, aber immerhin da.

Und auch geschäftlich scheint es für Hans Schölller und damit seine Familie zunächst bergauf zu gehen: Ende August 1919 wird dem Nürnberger Schreinermeister eine «mit geteilter Liegefläche ausgestattete, zusammenklappbare Bettstelle» patentiert. Eigentlich stößt Hans Schölller mit dieser «einfach und billig herzustellenden Aushilfsbettstelle» in eine Marktlücke, ist doch die Wohnungsnot in diesen Zeiten ein großes Thema: Am Ende des Jahres 1919 sind allein in Nürnberg 3 800 Wohnungssuchende registriert, und um dem Notstand abzuhelpfen, hat die Stadt in Schulen, Baracken und anderen Gebäuden 835 «Notwohnungen» eingerichtet.

Aber es ist eine Zeit des Umbruchs und des Übergangs, und für einen Mann wie Hans Schölller, der zwar ein ausgezeichnete Handwerker, aber ein nicht besonders talentierter Geschäftsmann ist,

bedeutet das nichts Gutes. Denn die Weimarer Republik, wie die Deutschen ihre neue Errungenschaft nennen, hat in den ersten Jahren ihres kurzen Lebens einen schweren Stand. Das liegt nicht zuletzt an den äußeren Rahmenbedingungen ihrer Entstehung. Eigentlich war die Einführung der Republik ja nicht gewollt, jedenfalls nicht von längerer Hand vorbereitet. Sie war das nicht geplante Ergebnis einer tumultuösen innenpolitischen Situation in den ersten Novembertagen des Jahres 1918.

Und dann setzten die Vertreter dieses neuen Staates, kaum daß er das Licht der Welt erblickt hatte, ihre Unterschriften zunächst unter einen Waffenstillstand, dann unter einen Friedensvertrag, mit dem sich die meisten Deutschen – jedenfalls zunächst – ebensowenig zu arrangieren vermögen wie mit der Republik, deren Verfassung ja deshalb in Weimar beraten werden mußte, weil die bürgerkriegsartigen Zustände in Berlin ein Zusammentreten der Nationalversammlung in der Hauptstadt nicht angeraten erscheinen ließen. Für viele, wenn nicht für die meisten, sind die Verfassung, die am 11. August 1919 in Kraft tritt, und der Friedensvertrag zwei Seiten einer falschen Medaille.

Vor allem die Tatsache, daß die alliierten Sieger das Deutsche Reich zwingen, am 28. Juni 1919 in Versailles einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem es gemeinsam mit seinen Verbündeten die Verantwortung «für alle Verluste und Schäden» übernehmen muß, stößt auf tiefe Empörung. Von Anfang an firmiert der Artikel 231 des Vertrages als «Kriegsschuldartikel». Und natürlich tragen die hohen Reparationszahlungen, die mit diesem Artikel legitimiert werden und fortan von Deutschland an die vormaligen Kriegsgegner zu leisten sind, nicht gerade zur Stabilisierung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland bei.

Anderes kommt hinzu, insbesondere die rigide Auslegung des Versailler Vertrages durch Frankreich, das seine Sicherheitsbedürfnisse gegenüber Deutschland keineswegs befriedigt sieht. Den vorläufigen Höhepunkt dieser zusehends eskalierenden Entwicklung bildet die Besetzung des Ruhrgebiets durch französische und belgische Truppen am 11. Januar 1923. Sie löst eine der schwersten inneren Krisen der Weimarer Republik aus. Trägt der «passive Widerstand» gegen die französischen Besatzer das Seine dazu bei,

Wirtschaft und Finanzen des Landes zu zerrütten, so mobilisiert der Abbruch dieses ruinösen «Ruhrkampfes» durch die Regierung gut acht Monate darauf die radikalen Kräfte unterschiedlichster Couleur.

So sieht dieser heiße Herbst sowohl kommunistische Aufstandsbewegungen, vor allem in Thüringen und Sachsen, als auch radikale Aktionen der Rechten, die am 8. und 9. November 1923 im sogenannten Hitler-Ludendorff-Putsch in München eskalieren. Ende 1923 steht auch die deutsche Wirtschaft vor dem Zusammenbruch. Die Arbeitslosigkeit nimmt dramatisch zu, und der Dollarkurs steigt von gut 7000 Mark Anfang Januar auf 4,2 Billionen Mark im November. Ob die am 15. November mit der Währungsreform beschlossene Einführung der Rentenmark eine grundlegende Wende herbeiführen wird, ist am Jahresende noch nicht absehbar. Immerhin kann Mitte Februar des folgenden Jahres der Ausnahmezustand in Deutschland beendet werden.